ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-30-8 € 16,–

32 2014

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Andalusien

Mit Beiträgen von MOHAMED MESBAHI, MOHAMED TURKI, MARÍA ROSA MENOCAL, ANTOLÍN SÁNCHEZ CUERVO, HELMUT DANNER und anderen

SONDERDRUCK

Andalusien

5
MOHAMED TURKI
Convivencia und Toleranz in Al-Andalus

27
ROSA MARÍA MENOCAL
Hasdai ibn Shaprut: Ein Großwesir in Córdoba

37
ANTOLÍN SÁNCHEZ CUERVO
Américo Castro und das interkulturelle Gedächtnis von Al-Andalus

49
MOHAMED MESBAHI
Aspekte des philosophischen Andalusien in der zeitgenössischen arabischen Kultur

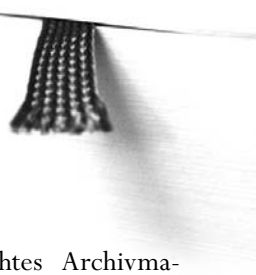
77
Europa und das philosophische Erbe von Andalusien
ANDREAS SPEER IM GESPRÄCH MIT MOHAMED TURKI

85
HELMUT DANNER
Patrick Chabal: »The End of Conceit: Western Rationality after Postcolonialism«

99
REZENSIONEN & TIPPS

142
IMPRESSUM

143
POLYLOG BESTELLEN

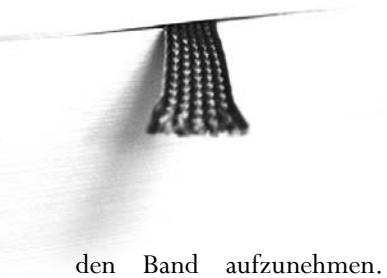


Martin Buber
Martin-Buber-Werkausgabe (MBW), Schriften zur chinesischen Philosophie und Literatur, hg. v. Irene Eber
Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2013, ISBN-13: 978-3579026749, 480 S.

Als Walter Benjamin im Jahre 1934 seinen Essay *Franz Kafka – Zur zehnten Wiederkehr seines Todestages* schrieb, betonte er nicht nur die jüdische und griechische Ahnenschaft, sondern nannte dazu noch, etwas überraschend, Kafkas chinesische Ahnen. Judentum, Griechenland und China sollten also die Ariadnefäden sein, anhand deren man sich im labyrinthischen Werke Franz Kafkas zurechtfinden sollte. Walter Benjamins Worte wurden zur selbsterfüllenden Prophezeiung. So ist bis heute eine umfangreiche Sekundärliteratur entstanden, die, oft in Berufung auf Walter Benjamins Bemerkung, den Topos China zu einem zentralen Motiv bei Franz Kafka erklärt.

Martin Buber hingegen, der maßgeblich zur Popularisierung des chinesischen Denkens im deutschsprachigen Kontext beigetragen hat und den dieser Themenkomplex auch in Palästina/Israel nicht losließ, durch dessen gesamtes Œuvre sich die Spuren der chinesischen Gedankenwelt ziehen, wurde nicht unbedingt als Denker unter dem chinesischen Stern bekannt. Der vorliegende Band (2.3) ist Teil der Martin-Buber-Werkausgabe, und dass Bubers Schriften zur chinesischen Literatur und Philosophie nun mit einem Einzelband geehrt wurden, zeugt somit von einem wachsenden Bewusstsein bezüglich der Zentralität des Topos China im Werke Bubers.

Den Schriften Bubers ist eine hervorragende Einleitung der Jerusalemer Sinologin Irene Eber vorangestellt, welche kenntnisreich sowohl Bubers Werk mit seinen chinesischen Schriften verknüpft als auch den Leser in die chinesische Gedankenwelt einführt. Dass Eber dabei nicht davor zurückschreckt, auch Auslassungen und Fehlinterpretationen Bubers (und seiner Gehilfen) zu kritisieren, erhöht den religionswissenschaftlichen Gehalt des vorliegenden Bandes immens. Insgesamt ist der editorische Kommentar tadellos, wobei besonders die Editionsgeschichte der einzelnen Texte und die biographische Kontextualisierung hervorstechen. Der Band versammelt nicht nur die bereits zu Bubers Lebzeiten veröffentlichten Beiträge, sondern auch unveröffentlichtes Archivmaterial und die Mitschriften von Bubers Vorträgen zum Daodejing (Laozi), welche von diesem 1924 in Ascona gehalten wurden und als Lehrkurs konzipiert waren. Höchst interessant ist es hierbei Bubers, zum Teil eigenwilliger, Leseart dieses Klassikers der chinesischen Literatur zu folgen. Zugleich ist der Text aber auch für jeden von herausgehobener Bedeutung, der sich mit der Aufnahme und Rezeption chinesischen Denkens in Europa befasst. Daher ist auch die Entscheidung zu loben, im Anhang die von Buber interpretierten Kapitel des Daodejing abzudrucken, und zwar in der Übersetzung von Viktor von Strauss, welche auch Buber selbst benutzte. In diesem Sinne konsequent ist es daher auch, die von Buber verantworteten Übersetzungen, die Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse von 1910 und die Chinesische Geister- und Liebesgeschichten von 1911, und nicht nur seine dazugehörigen Einleitungen, in



den Band aufzunehmen. Da Buber des Chinesischen nicht mächtig war, musste er sich bei seiner Übersetzungstätigkeit auf englische Übersetzungen, chinesische Mitarbeiter und befreundete Sinologen verlassen. Später ging Buber ähnlich vor, als er diverse chinesische Texte auf Hebräisch veröffentlichte, welche hier zum ersten Mal auf Deutsch erscheinen. Bei dieser Methodik wäre es daher sinnvoll, die vorliegenden Texte gemeinsam mit der (im vorliegenden Band fehlenden) Korrespondenz zwischen Buber und seinen Mitarbeitern zu lesen. Insbesondere sein Briefwechsel mit dem jüdischen Sinologen Willy Tonn, welcher alsbald wie möglich publiziert werden sollte, wäre enorm hilfreich zum Verständnis einzelner Texte. Wie Irene Eber in ihrer Einleitung betont, sind die Übersetzungen teilweise fehlerhaft und entstellend, und genügen heutigen Übersetzungsstandards nicht mehr. Aber hier liegt gerade die besondere Bedeutung dieser Texte für die Buber-Forschung. Die Übersetzungen sind nicht immer textnah. Zwar bemüht sich Buber dem chinesischen Original gerecht zu werden, und doch scheint manchmal Bubers eigene Philosophie das Dickicht des chinesischen Denkens zu verdrängen. So findet man kreative Neuschöpfungen, angesiedelt zwischen einerseits dem chinesischen Original und andererseits der Buberschen Philosophie und dem intellektuellen Kontext in den Jahren kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges. Wahrlich ist hier Übersetzung ein interkulturelles Moment. Dieser kreative Schöpfungsprozess brachte letztendlich Texte hervor, die dem entsprachen, was man sich damals unter chinesischem Denken vorstellte, und trafen, in einem Zeitalter der Buddhabegeisterung und der Faszination mit China, den zeitgenössischen Nerv. Sowohl die Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse und als auch die Chinesischen Geister- und Liebesgeschichten wurden enthusiastisch aufgenommen. Umso bedauerlicher ist es daher, dass diese beiden Bücher oft, wie der ganze chinesische Denkkomplex in Bubers Werk, von der Forschung stiefmütterlich behandelt wurden. Irene Eber zitiert am Ende ihrer Einleitung aus Walter Benjamins *»Die Aufgabe des Übersetzers«*, wo es heißt, dass der Übersetzer »diejenige Intention auf die Sprache, in die übersetzt wird, finden [muss], von der aus in ihr das Echo des Originals erweckt wird.« (W. Benjamin in *»Die Aufgabe des Übersetzers«*, zit. nach Irene Eber, *Einleitung*, 49). Und doch ist gleichzeitig in Bubers Übersetzung immer das Echo seines eigenen Denkens zu vernehmen. Das Original ist hier gleichzeitig der chinesische Text ebenso wie Bubers Philosophie. Analog zur Ahnenlehre der Kafka-Forschung scheint es nun an der Zeit zu sein, nicht nur die jüdischen und deutschen Vorfahren Martin Bubers zu ehren, sondern auch seine chinesischen Ahnen.

Sebastian Musch